

JOURNAL FÜR ENTWICKLUNGSPOLITIK

herausgegeben vom Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik
an den österreichischen Universitäten

vol. XXVI 3–2010

EntwicklungsexpertInnen

Schwerpunktredaktion: Berthold Unfried

mandelbaum *edition südwind*

Inhaltsverzeichnis

- 4 BERTHOLD UNFRIED
EntwicklungsexpertInnen: Andere entwickeln.
Sich selbst entwickeln?
- 14 THOMAS HÜSKEN
Outside the Whale: The Contested Life and Work of
Development Experts
- 29 HUBERTUS BÜSCHEL
Die Moral der ExpertInnen: Krise und Reformen in der
westdeutschen „Entwicklungshilfe“ und der ostdeutschen
„Solidarität“ in Afrika südlich der Sahara der 1960er und
1970er Jahre
- 50 EVA SPIES
Exportgut partizipative Entwicklung: Eine global anwendbare
Form des Fremdverstehens?
- 73 ALICIA ALTORFER-ONG
*They came as brothers, not masters: Chinese experts in
Tanzania in the 1960s and 1970s*
- 95 GERALD HÖDL
„Es tut mir nicht leid, dass ich’s gemacht hab’.“
Eine „Oral History“ der österreichischen Entwicklungshilfe
- 119 Rezensionen
- 126 Schwerpunktredakteur und AutorInnen
- 129 Impressum

BERTHOLD UNFRIED

EntwicklungsexpertInnen: Andere entwickeln.

Sich selbst entwickeln?

Entwicklung ist ein Konzept, das universelle Gültigkeit beansprucht. Jede Gesellschaft und jeder Mensch kann im Prinzip den Stand der entwickeltsten Gesellschaften und ihrer Menschen erreichen, so die darin vertretene Auffassung. Das heute in der *Entwicklungszusammenarbeit*, verstanden als eigenständig herausgebildeter Sektor staatlicher und gesellschaftlicher Aktivität, vorherrschende Konzept von *Entwicklung* und *Unterentwicklung* basiert auf der Vorstellung, dass Entwicklung durch einen Wissensrückstand gehemmt wird. Dieser Rückstand soll durch einen Wissenstransfer behoben werden, und zwar im Wesentlichen durch die Entsendung von ExpertInnen in die zu entwickelnden Gebiete.

Doch wer waren die VerbreiterInnen von *Entwicklung* in jenen Gesellschaften, die eine solche Intervention aufgrund von Entwicklungsrückständen nötig zu haben schienen? Diese Frage führt uns zu den EntwicklungsexpertInnen, dem vor Ort entsandten Personal des organisierten Entwicklungsunternehmens. Darunter werden jene BeraterInnen, KonsulentInnen und SpezialistInnen verstanden, die seit mehr als einem halben Jahrhundert im Bereich der so genannten „technischen Hilfe“, der bilateralen und multilateralen, also zwischenstaatlichen und über internationale Organisationen laufenden Entwicklungshilfe respektive *Entwicklungszusammenarbeit* (EZ) tätig sind. Die „technische Hilfe“ erfolgt im Unterschied zur Finanzhilfe oder zur humanitären Hilfe im Wesentlichen nicht durch den Transfer von Geld oder von Gütern, sondern durch die Entsendung (oder Ausbildung) von Personal. Diese sehr heterogene Gruppe von technischen SpezialistInnen aller Art, ÖkonomInnen, Organisations- und PolitikberaterInnen, BerufsbildnerInnen, KonfliktmediatorInnen, interkulturellen KommunikatorInnen, KulturanthropologInnen, hat gemeinsam, dass sie

im Feld des Entwicklungs-Geschäfts, der *development industry* agiert, ein entsprechendes Erfahrungswissen aufweist, und neben ihrem Fachwissen auch eine Art „ideologischen Wissens“ über die gerade gängigen Konzepte von Entwicklung (*Empowerment, Ownership, Partizipation* etc.) teilt, wie es in den führenden Entwicklungsagenturen und in *Think-Tanks* produziert wird.

In diesem Heft wird der Blick auf entsandte, also nicht im Apparat einer Entwicklungsagentur selbst tätige, „internationale“, aus der Welt der „Geberländer“ stammende und langfristig, oft für mehrere Jahre in „Empfängerländer“ entsandte ExpertInnen gerichtet. Ihnen stehen „lokale“, aus der Welt der „Empfängerländer“ stammende Fachkräfte gegenüber. „Lokale“ ExpertInnen werden auf Projektebene auch als *counterparts* der „internationalen“ ExpertInnen bezeichnet. In der Zielsetzung sollen „lokale“ ExpertInnen „internationale“ ersetzen.

Schwerpunktthema des Hefts sind EntwicklungsexpertInnen in ihrer Eigenschaft als Vektoren der Verbreitung global anwendbaren Wissens über *Entwicklung*. Unter diesem Blickwinkel können sie als GlobalisiererInnen von Wissen und Praktiken von Entwicklung gesehen werden. *Entwicklungszusammenarbeit* ist auf der Implementierungsebene Zusammenarbeit zwischen Personen aus unterschiedlichen Gesellschaften in einer Situation kultureller Differenz. In dieser Hinsicht wird *Entwicklungszusammenarbeit* zu einem Feld interkultureller Auseinandersetzung. Die in ein fremdes Umfeld entsandten EntwicklungsexpertInnen müssen mit dem Problem starker Andersartigkeit derjenigen umgehen, mit denen sie als *PartnerInnen* zusammenarbeiten sollen. Damit kommen ihre Verhaltensweisen und Lebensstile ins Blickfeld.

Die Beiträge in diesem Heft schöpfen aus laufenden Forschungen zur personellen Ebene der Entwicklungshilfesysteme in „West“ (BRD, Österreich) und „Ost“ (DDR, China). Die Gruppe der EntwicklungsexpertInnen ist lange Zeit kaum als Forschungsthema wahrgenommen worden. Sie „waren häufig Zielscheibe einer virulenten Kritik, weniger aber Gegenstand von wissenschaftlichen Untersuchungen“, konstatiert Hans-Dieter Evers, der führende Vertreter der „Bielefelder Gruppe“ der Entwicklungssoziologie. Er hat EntwicklungsexpertInnen thesenartig als eine transnationale „strategische Gruppe“ der „Weltgesellschaft“ bezeichnet. *Strategische Gruppen* werden als Gruppen ähnlich positionierter AkteurInnen defi-

niert, die sich Ressourcen langfristig anzueignen und die Bedingungen des Ressourcenflusses entsprechend zu gestalten versuchen (Evers 2005: Zitat 10). Im Fall der *development industry* ist das der Fluss der Gelder, die in diesem Sektor verausgabt werden.

Dagegen sieht der Beitrag von Thomas Hüsken in vorliegendem Heft internationale ExpertInnen in erster Linie in lokale Logiken der Machtproduktion und Ressourcenaneignung verstrickt. Diese Interpretationslinie, die Hüsken aus seinen Feldstudien in arabischen Ländern ableitet, wird auch von Fallstudien auf der Basis „teilnehmender Beobachtung“ im Projektzusammenhang in Asien gestützt. Diese Arbeiten zeigen „lokale“ SpezialistInnen auf Projektebene als VermittlerInnen zwischen „internationalen“ ExpertInnen und lokalen Eliten. „Internationale“ Fachleute erscheinen darin über die Vermittlung der „lokalen“ ExpertInnen, deren Kenntnisse der gesellschaftlichen Verhältnisse vor Ort und deren Vermittlung sie bedürfen, in lokale Aneignungsstrategien verstrickt. Sie sind zu disparat und durch Partikularinteressen zersplittert, um erkenntnisfördernd als „strategische Gruppe“ bezeichnet werden zu können (Hüsken 2006; Illi 2001; Knoll 2004). Sie haben im Unterschied etwa zu DiplomatInnen keine gemeinsame Ausbildung und durch unterschiedliche Tätigkeitsfelder eine schwächer ausgeprägte kollektive Identität. Hüsken zeigt sie als vielfach fragmentierte Gruppe, die sich auch subjektiv nicht als Einheit versteht. Internationale ExpertInnen sind in Macht- und Interessenstrukturen eingebunden, die ihnen kaum Handlungsspielräume lassen. Sie sind Teil strategischer Gruppen, die sie aber nicht dominieren. Sie haben wenige Machtmittel zur Durchsetzung von Zielvorstellungen, da die Entwicklungszusammenarbeit aus politischen Gründen von den Zentralen der staatlichen und internationalen Entwicklungsagenturen unabhängig von Projekterfolgen finanziell alimentiert wird. Sie sind eingeklemmt zwischen ihren AuftraggeberInnen in den Entwicklungsagenturen und deren PartnerInnen in den Empfängerländern, die das stillschweigende Einverständnis vereint, dass vorrangig Budgets ausgeschöpft werden müssen. Dieses Übereinkommen zwischen den Agenturen der GeberInnen und der NehmerInnen wird durch die Fiktion komplettiert, die Interventionen in Form von Entwicklungsprojekten folgten einer technischen Logik.

In eine ähnliche Richtung wie der Beitrag Hüsken gehen auch die Ergebnisse der Forschungen von David Mosse (2005). Er geht in seiner

Untersuchung der Praxis der Projektarbeit nicht von den reichlich dokumentierten Texten zu programmatischen Vorgaben aus, die angeblich implementiert werden sollen, sondern von der langjährigen Praxis eines Entwicklungsprojekts, in das er selbst ein Jahrzehnt lang als *social development*-Experte involviert war. Er kommt zu dem Schluss, dass internationale SpezialistInnen durch ihre Expertise weniger die Projektarbeit anleiten, als dass sie Interpretationsrahmen für Projektabläufe und -ergebnisse liefern, welche das Projekt für seine Außendarstellung benötigt. ExpertInnen sind in dieser Konzeption ÜbersetzerInnen zwischen der Welt der Projekte und der Welt der GeldgeberInnen mit ihren Konzepten, die rasch wechseln und internationale Gültigkeit beanspruchen. Sie helfen, Projektrealitäten in gerade gängige Konzepte zu übersetzen, die für die GeberInnen *policy*-kompatibel sind (Mosse 2005).

Auch im Beitrag von Hubertus Büschel erscheinen ExpertInnen vielfältigen Reglementierungen unterworfen, die ihr Vermögen eigenständig zu agieren einschränken. Büschel nähert sich den ExpertInnen in einem Vergleich zwischen West- und Ostdeutschland ausgehend von den Kritikpunkten, die an ihnen geäußert wurden. Diese Kritik dokumentiert nicht nur die Schwächen der ExpertInnen, sondern sollte gemeinsam mit den daraus abgeleiteten Reformen der Ausbildung und Vorbereitung der Entwicklung der EntwicklerInnen dienen. Sie zeigt, dass die EntwicklerInnen in beiden politischen Konkurrenzsystemen auch als reformbedürftige und verbesserungswürdige Subjekte angesehen werden.

Eine breite kritische Strömung zu EntwicklungsexpertInnen stellt die im Sektor der Entwicklungszusammenarbeit besonders ausgeprägte Diskrepanz zwischen offiziell verkündeten Zielen und tatsächlichen Praktiken und Machtverhältnissen ins Zentrum ihrer Aufmerksamkeit. Im EZ-Sektor wird die Zielsetzung von *Partizipation* und *Ownership* der lokalen PartnerInnen und der Zielpopulation verfolgt, der zufolge Projekte aufgrund eines von den Betroffenen geäußerten Bedürfnisses in gleichberechtigter Kooperation mit der lokalen Partnerorganisation konzipiert und durchgeführt werden. Die Projektergebnisse werden dieser Vorstellung zufolge an die lokalen PartnerInnen nach erfolgtem Wissenstransfer in einer Weise übergeben, dass sich diese als verantwortliche „EigentümerInnen“ fühlen und die angestoßene Entwicklung eigenständig weiterführen. Die Konfrontation von Neulingen mit der Realität vor Ort, die in der Regel dieser Idealvor-

stellung wenig entspricht, erfordert Anpassungsleistungen, die erheblichen Stress auslösen. Die Frustration, die ExpertInnen zu Beginn ihres Einsatzes erleben, wenn sie die Absichtserklärungen der Projekttexte ernst nehmen, zeigt pointiert der in fiktionaler Form verarbeitete Bericht eines Soziologen, der seine Position an der Schnittstelle von Expertise und Forschung dazu nützt, seine Erfahrungen als Projekt-Anthropologe zu analysieren (Rottenburg 2002).

Eva Spies demonstriert anhand einer Fallstudie zum außerberuflichen Alltagsleben von internationalen ExpertInnen in Niger, wie das von außen aufgesetzte Gebot der „Partizipation“ der Einheimischen zu Handlungsunsicherheiten und in unlösbare Probleme führt. Entsandte Fachkräfte reagieren auf die „Tyrannei der Partizipation“ (Cooke/Kothari 2001), indem sie sich den Beziehungen zur lokalen Bevölkerung entziehen. Die Unmöglichkeit, dem Partizipationsgebot in der Praxis gerecht zu werden, führt dazu, dass sich die frustrierten ExpertInnen von der Lebenswirklichkeit ihrer Angestellten und beruflichen *counterparts* abschotten.

Die abgehobene Lebensweise der ExpertInnen im Einsatzgebiet ist eine zweite große Linie der Kritik an ihnen. Sie „bilden Experteninseln mit eigener Infrastruktur. Sie haben bevorzugte Wohngebiete, Restaurants und Hotels und Schulen. Ihre Angestellten und Häuser reichen sie untereinander weiter. In ihrem Ghetto sind sie unter Ihresgleichen und die fremde Lebenswelt auf gebühlichem Abstand“ (Rakelmann 1991: 162, 170). Sie leben in einer abgeschlossenen Mikrogesellschaft mit eigenen Lebensformen auf der Basis eines internationalen Gehalts, mit Clubs und Zirkeln, aus der sich nur wenige heraushalten wollen oder können. Darin unterscheiden sie sich nicht wesentlich von anderen *expatriates* wie DiplomatInnen oder Wirtschaftstreibenden. Bemerkenswert für Menschen, deren Anspruch ja der Transfer von Wissen und Praktiken von Entwicklung an „lokale“ ExpertInnen und an die Zielpopulation ist, ist der Mangel an Kontakt zu diesen „PartnerInnen“ im Alltagsleben. EntwicklungsexpertInnen bilden lebensweltliche Enklaven aus, die mehr auf globaler Ebene untereinander verbunden sind als mit der „lokalen“ Gesellschaft. Diese Mikrogesellschaft als Teil der *expatriate community* von Kampala hat mehr gemeinsam mit jener von Managua, und EntwicklungsexpertInnen wechseln ohne größere Schwierigkeiten von der einen in die andere, weil sie dort wesentlich bessere Anknüpfungspunkte finden als mit den jeweiligen ugandischen oder nika-

raguanischen ProjektpartnerInnen. Von Kampala nach Managua ist es ein kürzerer Weg als von der ugandischen Hauptstadt in das nächstgelegene Dorf. In ihrem lokalen Umfeld sind EntwicklungsexpertInnen isoliert. Sie sind potenzielle WeltbürgerInnen innerhalb eines tendenziell ortsungebundenen globalen Milieus, aber das Milieu ihres lokalen Arbeitsumfelds bleibt ihnen oft verschlossen. Sie scheinen eigene interkulturelle KommunikatorInnen zu benötigen – das ist ein wachsender Sektor von Expertise (Hüsken 2006; Nolan 2002; Stirrat 2000). Solche Situationen begünstigen die Entwicklung neokolonialer Lebenshaltungen und Verhaltensweisen, die nicht zuletzt auch die Reintegration von EntwicklungsexpertInnen in ihre Herkunftsgesellschaft erschweren.

Wenn man heute von *Entwicklung*, *Entwicklungspolitik*, *Entwicklungshilfe* und *Entwicklungsforschung* spricht, dann meint man wie selbstverständlich Begriffe, Modelle und Praktiken, die zwar universelle Gültigkeit beanspruchen, sich aber auf eine „westlich“-kapitalistische Entwicklung beziehen. Das war nicht immer so. Die „sozialistische“ Welt hielt eigene Varianten von Entwicklung bereit, die sich in vielem von den „westlichen“ Konzepten unterschieden, aber doch eine Reihe gemeinsamer Vorstellungen von industrieller Entwicklung und damit zusammenhängenden Verhaltenserfordernissen des Individuums aufwiesen. Auch das ruft uns der Beitrag von Hubertus Büschel in Erinnerung. Ein weitgehend vergessenes Kapitel der globalen „Entwicklungshilfe“, in diesem Fall der „sozialistischen Hilfe“ als „Süd-Süd-Kooperation“, ist der Einsatz von chinesischen und kubanischen zivilen ExpertInnen in Afrika. Alicia Altorfer-Ong beschreibt chinesische Personalentsendungen nach Tansania. Die chinesischen SpezialistInnen lebten – wie auch die KubanerInnen in Afrika – einfach und vergleichsweise nah an den Lebensverhältnissen ihrer lokalen *counterparts*. Das bedeutet nicht, dass sie weniger abgeschottet waren als ihre „westlichen“ KollegInnen. Alltagskulturelle Unterschiede führten auch in ihrem Fall zu einer Situation der Separierung von der einheimischen Bevölkerung. Der frugale Lebensstil, die Bescheidenheit und eine strenge Arbeitsethik hoben sie aber deutlich von den „westlichen“ ExpertInnen und teilweise auch von jenen der DDR ab. Die ChinesInnen praktizierten eine stark „politische“ Form der „Süd-Süd-Kooperation“ als Hilfe zu einer „sozialistischen Entwicklung“. Dagegen zeichnet sich die Entwicklungszusammenarbeit „westlichen“ Zuschnitts gerade dadurch aus, dass sie politische Probleme

als technische reformuliert und entsprechend technokratische Interventionsmodelle verfolgt (Ferguson 1997).

Ein eigener Diskurs wird in den Gesprächen sichtbar, die Gerald Hödl mit österreichischen EntwicklungshelferInnen führte. Für sie ist der Einsatz im Entwicklungsland im Prinzip kein eigener Erwerbszweig. EntwicklungshelferInnen üben ihre Tätigkeit für die Dauer ihres Einsatzes aus, um dann wieder in ihr Herkunftsland zurückzukehren. Bei dieser Personengruppe kann im Unterschied zu EntwicklungsexpertInnen, von denen vor allem eine professionelle Berufsausübung erwartet wird, ein höheres Ausmaß an idealistischer Motivation vorausgesetzt werden. Hödls Interviews zeigen Spuren eines eigenen Entwicklungsdiskurses, der aus dem Missionswesen hervorgegangen ist. Diese Denktradition ist zwar in der ursprünglichen Form heute marginalisiert und vom Mainstream-Entwicklungsdiskurs überlagert. Doch findet sie sich in Grundeinstellungen mancher EntwicklungshelferInnen nach wie vor wieder. „Entwicklung“ definiert als Wachstum materiellen Wohlstands mit dem Endziel einer entwickelten Konsumgesellschaft mag christlich motivierten EntwicklungshelferInnen als parareligiöse Rostow-Konkurrenzteleologie erschienen sein. Der christliche Universalismus denkt nicht vorrangig in Kategorien von „Entwicklung“, in denen die Unterentwickelten entwickelt werden, sondern in solchen von „Mission“, in denen Ungläubige bekehrt werden sollen. Jeder Mensch kann im Glauben und in seinen Praktiken so werden wie wir selbst, könnte als die Quintessenz dieses Universalismus formuliert werden. Jeder Mensch kann den Erwerbsgeist und die damit zusammenhängenden Einstellungen und Praktiken entwickeln, die zu materiellem Wohlstand führen, wäre die Grundeinstellung derjenigen, die an das Wachstum von Wohlstand glauben. Jeder Mensch kann auf einen „sozialistischen Entwicklungsweg“ gebracht werden, könnte ein drittes, heute verschüttetes Konzept von Entwicklung als Fortschritt zum Sozialismus resümiert werden.

Die Redewendung, die Hödls GesprächspartnerInnen häufig verwenden: „Wir lernen mehr, als wir geben können“, zeigen eine Verbindung zwischen der Entwicklung Anderer mit Selbstentwicklung. Entwicklung ist kein einseitiger Transfer. „Wer entwickelt wen?“ – diese Frage stellen sich die InterviewpartnerInnen. Das ist Ausdruck einer Vorstellung, dass „EntwicklungshelferInnen“ ihren „Dienst“ an bzw. ihren „Einsatz“ zur Entwicklung der Zielpopulation und des Einsatzlandes zur Selbstentwick-

lung nützen. Sie zeigen in der Selbstdarstellung im Unterschied zu professionellen ExpertInnen eine „Entwicklungs- und Selbstentwicklungs“-Absicht, die als Persönlichkeitsentwicklung, etwa durch Distanzierung aus dem „Überentwicklungs“-wohlstand erscheint. Einen „nützlicher Dienst“ leisten, eine „befriedigende“ oder „sinnvolle“ Tätigkeit ausüben, „Verantwortung tragen“, „von den Menschen vor Ort lernen“, das wird als Nutzen des „Einsatzes“ für die eigene Entwicklung angegeben. „Irgendwo ist man natürlich auch ein anderer Mensch geworden“. Die Erfahrungen, die EntwicklungshelferInnen mitnehmen, verändern auch sie selbst. Entwicklungseinsatz als Mittel der Selbstveränderung – das war eine heute weitgehend vergessene große Debatte in den Aufbruchsjahren der westdeutschen EZ zu Beginn der 1970er Jahre. Die Konfrontation mit dem Andersartigen sollte den EntwicklerInnen auch Anstoß zur Selbstreflexion und zur Selbstkritik sein und damit der Entwicklungsprozess zu einem wechselseitigen werden.

Absichten sagen bekanntlich zwar wenig über die Praxis aus und viele AkteurInnen der EZ sind subjektiv von den besten Absichten geleitet. Professionelle Expertise hat mit Selbsterfahrung nichts zu tun, würden viele ExpertInnen einwenden. Menschen mit guten Absichten, deren Arbeit zu diesen Absichten gegenteilige Effekte zeitigt, gibt es genug. Doch wird auch bei professionellen ExpertInnen die Bedeutung von Erfahrungswissen zunehmend geschätzt, und als eine Form dieses Wissens könnte man unter anderem auch die durch Reflexion von Einsatzerfahrung gebildeten Persönlichkeitseigenschaften verstehen. Die zitierten EntwicklungshelferInnen formulieren den Anspruch, dass Entwicklung ein Fortschritt in Richtung Befreiung sein möge, der sich aus der Wechselwirkung von Entwicklung und Selbstentwicklung ergibt.

Spricht man mit entsandten EntwicklungsexpertInnen vor Ort, wird die ganze Ambivalenz ihrer Existenz deutlich. Groß sind die Probleme der Kommunikation und der Zusammenarbeit mit den Einheimischen. Die Projekte funktionieren nicht so, wie sie sollten, Abmachungen werden nicht eingehalten, die Einheimischen verhalten sich gleichgültig oder rätselhaft, und ohne „Aufsicht“ bricht alles zusammen. Oft fragt man sich, was man hier eigentlich zu suchen hat. Ist der/die internationale ExpertIn mehr als die Brücke, über die Geld an lokale Chefs fließt? Manche reagieren auf den Stress einer fremden, unberechenbaren Arbeitssituation, indem sie

sich isolieren, den Alkoholkonsum steigern, sich ein koloniales Verhalten gegenüber subalternen MitarbeiterInnen zu eigen machen, Zynismus bei der Arbeit und in den menschlichen Beziehungen Raum geben, Verhaltensweisen entwickeln, die im Jargon der Entwicklungsleute mit dem Begriff „Verbuschung“ beschrieben werden. Manche fangen an, sich vor dem Hintergrund eines kolonialen Settings für Menschen besonderen Zuschnitts zu halten. Andere wiederum schaffen etwas Neues. Sie sehen Situationen der Zusammenarbeit mit Menschen, deren Ertrag doppelt und dreifach so groß ist als im übersättigten Europa. Die Arbeit wird beflügelt durch das Gefühl, sinngelitet an etwas Wichtigem mitzuarbeiten, ein Wissen anzubieten, das gebraucht wird. Und das Leben ist doch schöner hier als in Düsseldorf, meint ein Langzeitexperte an einem milden Abend auf den Hügeln der tropischen Stadt.

Die Beiträge dieses Hefts geben Eindrücke von den vielfältigen Arbeits- und Lebenssituationen von EntwicklungsexpertInnen, die sich einfachen Beurteilungen entziehen. Sie mögen auch Material für die Beantwortung der Frage liefern, die sich jenen aufdrängt, die sich mit diesem hybriden Bereich beschäftigen: Was ist „Entwicklungshilfe“? Eine Variante der Außenpolitik und der Außenwirtschaftspolitik, die nach deren Machtlogiken funktioniert? Oder ein Sektor, in dem die Geberländer ihre Moral exponieren: Entwicklungszusammenarbeit als *moral universal*, als globaler Standard? Diese Frage wird sich weiterhin jeder und jede selbst beantworten müssen. Aber wir hoffen, dass die Beiträge dieses Hefts über die Sendboten von Entwicklung Gedanken dazu stimulieren.

Literatur

- Cooke, Bill/Kothari, Uma (Hg., 2001): Participation: The New Tyranny? London/ New York: Zed Books.
- Evers, Hans-Dieter (2005): Wissen ist Macht. Experten als Strategische Gruppe. ZEF Working Paper Series 8. Zentrum für Entwicklungsforschung, Universität Bonn. www.zef.de/fileadmin/webfiles/downloads/zef_wp/WP8_Evers.pdf, 27.7.2010.
- Ferguson, James (1997): The Anti-Politics Machine. „Development“, Depoliticization, and Bureaucratic Power in Lesotho. Minneapolis/London: University of Minnesota Press.

- Hüsken, Thomas (2006): Der Stamm der Experten. Rhetorik und Praxis des interkulturellen Managements in der deutschen staatlichen Entwicklungszusammenarbeit. Bielefeld: transcript.
- Illi, Holger (2001): Development Experts at the Interface. Research Report. Bielefeld: Sociology of Development Research Center.
- Knoll, Lisa (2004): Beyond Cultural Differences. „Intercultural“ Co-operation in a German/Sri Lankan Development Project. In: Internationales Asienforum 3-4, 295-306.
- Mosse, David (2005): Cultivating Development. An Ethnography of Aid Policy and Practice. London/Ann Arbor: Pluto Press.
- Nolan, Riall (2002): Development Anthropology. Encounters in the Real World. Boulder/Oxford: Westview Press.
- Rakelmann, Georgia (1991): Expertenkultur. In: Dirmoser, Dietmar/Gronemeyer, Reimer/Rakelmann, Georgia (Hg.): Mythos Entwicklungshilfe – Entwicklungsrüinen: Analysen und Dossiers zu einem Irrweg. Gießen: Focus, 157-174.
- Rottenburg, Richard (2002): Weit hergeholte Fakten. Eine Parabel der Entwicklungshilfe. Stuttgart: Lucius und Lucius.
- Stirrat, Roderick L. (2000): Cultures of Consultancy. In: Critique of Anthropology 1, 31-46.

Berthold Unfried
Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte
Universität Wien
Dr.-Karl-Lueger-Ring 1
A-1010 Wien
berthold.unfried@univie.ac.at